EVA ROTHE
ZUM GEDÄCHTNIS

Nekr R 88

HEINRICH-VON-KLEIST-GESELLSCHAFT

Am 19. September 1962 verstarb das Vorstandsmitglied

Dr. EVA ROTHE

Sie hatte eine Reise in die österreichischen Berge geplant, mußte sich jedoch unerwartet und ohne ersichtliche Beschwerden einer Operation unterziehen, die bald glücklich überwunden schien. Kleine Spaziergänge in der Herbstsonne ließen auf baldige Genesung hoffen. Eine zweite Lungenembolie setzte ihrem Leben das Ende. Am 25. September, einen Tag vor ihrem fünfzigsten Geburtstag, wurde sie auf dem Parkfriedhof in Lichterfelde zur letzten Ruhe bestattet.

In tiefer Trauer nimmt die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft von Eva Rothe Abschied. Der Gang ihres Lebens war nach außen nicht ungewöhnlich, aber er war von Entscheidungen persönlicher und zeitgegebener Art bestimmt, denen Eva Rothe, tapfer und klar, nie ausgewichen ist. Sie wurde in Magdeburg geboren. Dort war ihr Vater Oberregierungsapotheker. Sein Beruf führte die Familie über Königsberg und Hamburg 1926 nach Berlin. Seitdem verwuchs Eva Rothe mit dem geistigen Leben dieser Stadt in einer Weise, daß der Aufenthalt an einem anderen Orte für sie Zwang bedeutet hätte. Im Bereich der Wissenschaft, der Kirche, der Musik fand sie die Grundlagen einer sie ausfüllenden und von ihr erfüllten Lebensaufgabe. Nach ihrer Reifeprüfung, die sie 1932 an der Auguste-Viktoria-Schule in Steglitz ablegte, studierte sie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Geschichte und Germanistik; nur das Sommer-Semester 1934 verbrachte sie in Königsberg. Das Große Graecum bestand sie 1934, die Doktorprüfung im Dezember 1938. Während ihres Studiums hatte noch die mittelalterliche Geschichte im Vordergrund gestanden. Sie promovierte bei Robert Holtzmann mit einer Arbeit über »Goslar als Residenz der Salier«; die Untersuchung erschien 1940 als Buch bei dem Goedeke-Verleger Ehlermann in Dresden. Denn sogleich nach ihrem Examen

Q 2263
H. v. Kleist-Ges.
Berlin

bot sich ihr Gelegenheit, in die Preußische Akademie der Wissenschaften als Mitarbeiterin an dem »Neuen Goedeke« einzutreten. Die Leitung dieses Unternehmens lag in den Händen von Georg Minde-Pouet. Er hätte wohl lieber einen durch seine Dissertation eingearbeiteten neueren Germanisten als einen mittelalterlichen Historiker an seiner Seite gehabt. Aber die Wahl hätte nicht glücklicher getroffen werden können. Mit dem ihr eigenen Pflichtbewußtsein nahm Eva Rothe die Gesellenjahre auf sich, in denen sie lernte, was die neue Arbeit von ihr erforderte. Als Minde-Pouet am 20. Januar 1950 starb, war sie zu seiner erprobten Nachfolgerin herangewachsen. Die Akademie übertrug ihr die Leitung des »Neuen Goedeke« und legte ihr damit eine Fron auf, wie sie jedes bibliographische Großunternehmen in sich schließt. Sie übernahm aber noch ein anderes Erbe; denn außer ihr gab es niemanden, der fortführen konnte, was Minde-Pouet für die wissenschaftliche Erfassung Heinrichs von Kleist ein Leben hindurch geleistet und vorbereitet hatte. Sie ergänzte laufend die Kleist-Sammlung, die Minde-Pouet hinterlassen und die in der Amerika-Gedenkbibliothek ihre Aufstellung gefunden hatte. Sie war die berufene Kleist-Bibliographin; die Zusammenstellung der Kleist-Literatur für die Berichtszeit 1945 bis 1960, die im vorigen Jahr erschien, ist von hohem Rang, und es wiegt doppelt schwer, daß durch ihren Tod die von Minde-Pouet begonnene Bibliographie für den Zeitraum 1803 bis 1944 nun zum zweiten Male unvollendet zurückbleibt. Sie schrieb, gleichfalls 1961, über die Bildnisse Heinrichs von Kleist im Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft und stellte die schwierige Ikonographie auf eine kritisch geprüfte Grundlage. Die Gründung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft bedeutete für sie die Erfüllung eines lange verfolgten Zieles; in ihrer Person verband sich die frühere mit der jetzigen Gesellschaft.

Der 13. August 1961 stellte die »Grenzgängerin«, die in West-Berlin wohnte, deren Arbeitsplatz jedoch in Ost-Berlin lag, vor eine Entscheidung, die sie rasch und mit Sicherheit traf. Nicht leichten Herzens gab sie die von ihr seit über zwei Jahrzehnten betreuten Arbeiten auf. Ihr Entschluß aber war nicht wankelmütig. Am Germanischen Seminar der Freien Universität Berlin fand

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

sie bald eine neue Stellung als Mitarbeiterin an der großen, von Hans-Egon Haß vorbereiteten Gerhart-Hauptmann-Ausgabe. Es war ihre letzte tiefe Freude, daß sie am 6. August 1962 von ihrer neuen Dienststelle zur Wissenschaftlichen Rätin ernannt wurde.

Wir bewunderten damals, vor einem Jahr, die Folgerichtigkeit ihrer Handlungen, die aus persönlichen Gründen leicht, aus Gründen der verantwortungsvollen Verbundenheit mit der ihr übertragenen Arbeit aber schwer zu treffen waren. Wer vermag in das Herz eines Menschen zu sehen? In ihren letzten Lebensjahren war sie mehrmals in Italien gewesen, dem Reiseziel von Hunderttausenden, die dieses Land jährlich durcheilen. Sie aber wurde in Assisi von der Heiligkeit eines Ortes überwältigt, in dem auch heute noch der heilige Franz, die heilige Klara zu wandeln scheinen; sein Sonnengesang hatte in ihr Widerklang gefunden. Sie trat zum katholischen Glauben über und gelangte zu einer Heiterkeit des Geistes, die ihr Entscheidungen dieser Welt leichter machte. Darüber hat sie nie gesprochen. Denn sie ruhte fest in sich, und Zweifel lagen ihrem Herzen fern.

Sie ging still durch dieses Leben, und nichts Lautes war um sie. Aber lebhaften Geistes griff sie auf, was in ihren Bereich trat. An dem Musikleben Berlins, am Theater hat sie den stärksten Anteil genommen, und was sie hörte und sah, drang tief in ihr Inneres. Früh hat sich nach menschlichen Maßen der Kreis ihres Lebens geschlossen, zu früh, klagen wir. Aber was ihr das Leben an Aufgaben entgegengestellt, das bildete sich durch sie zur Ordnung, und dieses Bilden machte sie selbst reich. Wie sie treu war, gedenken wir ihrer in Treue.

Für den Vorstand:

Wieland Schmidt, Berlin *Walter Müller-Seidel, München*

Im Oktober 1962

EVA ROTHE †

EIN NEUER KLEIST-BRIEF

In der neuen Kleist-Ausgabe von Helmut Sembdner finden sich drei bisher unbekannte Briefe und zwei weitere, deren Text nach inzwischen zum Vorschein gekommenen Handschriften verbessert und ergänzt werden konnte.[1] Kaum war die Ausgabe erschienen, als Christoph E. Schweitzer in der *American-German Review* einen neuen unbekannten Brief an den Inhaber der Berliner Realschulbuchhandlung, Georg Andreas Reimer, in Faksimile veröffentlichte.[2] Dieser biographisch interessante Brief ist heute im Besitz der Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia wie auch die seit langem bekannten Briefe an Friedrich von Schlegel vom 13. Juni 1809 und Wilhelm Reuter vom 8. April 1810.[3]

Größer dürfte die Überraschung sein, daß sich auch in Deutschland immer noch unbekannte Briefe des Dichters entdecken lassen. Bei einer Umfrage nach Kleist-Autographen in Bibliotheken und Archiven stellte ich mit Hilfe des Germanischen National-Museums zu Nürnberg fest, daß dort ein Brief Kleists an den Hofrat Karl August Böttiger, den klassischen Philologen, Altertumsexperten, vielfachen Rezensenten und Herausgeber bekannter Zeitschriften, aufbewahrt wird. Dieser Brief – der bisher einzige an Böttiger – darf hier mit freundlicher Erlaubnis des Germanischen National-Museums veröffentlicht werden.

Eine Anschrift auf der Rückseite des Blattes ($19^1/_2 \times 16$ cm) oder auf einem besonderen Briefumschlag ist nicht erhalten, doch darf sicher angenommen werden, daß Böttiger der Empfänger ist, da der Brief zur Sammlung Böttiger gehört, die um 1880 vom Germanischen National-Museum erworben wurde.[4]

[1] Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke und Briefe. (Hrsg. von Helmut Sembdner.) Bd. 2. (2., verm. ... Aufl.) München: Hanser (1961). Nr. 169, 175, 178, 188, 189. [Zitiert: Werke (Sembdner) 1961.]

[2] Vol. 28, 1961/62, Nr. 1, S. 11–12.

[3] Nach Mitteilung von Dr. Helmut Sembdner, Stuttgart.

[4] Nach Mitteilung des Germanischen National-Museums ist der Brief in einem Autographenverzeichnis von Böttigers eigener Hand nicht aufgeführt, »in welchem offensichtlich nur jene Briefe aufgenommen sind, die nicht an ihn selber adressiert waren«.

Ew. Wohlgeboren

habe ich die Ehre, als ein Zeichen meiner vorzüglichen Hochachtung die *Penthesilea* zu überschicken. HE. Cotta hat dies Werk in Verlag genommen. Da es mir Vergnügen macht, zu glauben, Ew. Wohlgebohren mittelbarer oder unmittelbarer Empfehlung diesen Umstand schuldig zu sein, so statte ich Ihnen hiermit meinen wärmsten Dank dafür ab. Ich habe die Ehre, mit der innigsten Hochachtung zu sein,

Ew. Wohlgebohren

ergebenster

Dreßden, d. 27^{t} Juli, 1808.

HvKleist.

Helmut Sembdner hat im Anhang zu seiner Faksimileausgabe des *Phöbus* dem Auf und Ab der mannigfaltigen Beziehungen Kleists zu Böttiger eine eingehende Darstellung gewidmet.[5] Danach hat Böttiger in Kleists Dresdener Zeit eine zwielichtige Rolle gespielt: einerseits protegierte er anfänglich den *Phöbus*, wie er selbst und andere bezeugen, andererseits versuchte er, den »*Phöbusrittern*«, Kleist und Adam Müller, durch versteckte Angriffe zu schaden. Gekränktes Selbstgefühl und Eifersucht auf die im Glanz des literarischen Interesses stehenden Herausgeber des *Phöbus*, denen er »*unsäglichen Dünkel*« vorwirft, »*mit dem diese Herrn alles neben sich behandeln und nur in Dunstgewölken, wie die Gespenster Ossians, einherschreiten*«,[6] mögen seine Verärgerung hervorgerufen haben. Mit überzeugenden Argumenten weist Sembdner nach, daß Karl August Böttiger der anonyme Verfasser jener mißgünstigen Rezensionen gewesen ist, mit denen der *Freimüthige* die einzelnen Hefte des *Phöbus* begleitete.[7] Auf Böttiger bezieht denn auch Sembdner[8] Kleists Epigramme im Sechsten Stück des *Phöbus*, überschrieben *Die gefährliche Aufmunterung. An einen Anonymus im F . . .* :

Witzig nennst du mein Epigramm? Nun, weil du so schön doch
Auf mich munterst, vernimm denn eine Probe auf dich.

Schauet ihn an! Da steht er und ficht und stößet den Lüften
Quarten und Terzen durchs Herz, jubelt und meint, er trifft m i c h.

Wie er heißet? Ihr fragt mich zuviel. Einen Namen zwar, glaub ich,
Gab ihm der Vater: der Ruhm? Davon verlautete nichts.[9]

[5] Phöbus. Ein Journal für die Kunst. Hrsg. von Heinrich von Kleist u. Adam H. Müller. Nachwort u. Kommentar von Helmut Sembdner. (Photomechan. Nachdr.) Stuttgart: Cotta 1961. S. [606] ff. [Zitiert: Phöbus.]

[6] Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. Hrsg. von Helmut Sembdner. Bremen: Schünemann (1957). (Samml. Dieterich. Bd. 172.) S. 200. [Zitiert: Lebensspuren.]

[7] Phöbus, S. [607] ff. [8] Ebenda, S. [608].

[9] Werke (Sembdner) 1961, Bd. 1, S. 25 u. 911.

Diese Epigramme, für das Juniheft des *Phöbus* bestimmt, das jedoch erst im November erschien, beantwortete der »*Anonymus*«, den Stier bei den Hörnern packend, nicht weniger schlagfertig im *Freimüthigen* (5. Dezember 1808):

Auf uns selbst müssen wir wohl die drei letzten Epigramme:
Die gefährliche Aufmunterung
An einen Anonymus im F . . . (soll heißen Freimüthigen)
ziehen; indes erfrechen wir uns immer noch, zu behaupten, daß Herr v. Kleist uns bis jetzt in seinen Epigrammen – vielleicht, weil sie das kürzeste sind, was er schrieb – noch am besten gefiel; und zum Dank, daß er uns besang, geben wir ihm auch ein Xenion zum Abschiede:

Das gezwungene Lachen
Sieh! wir zeigen so sanft dir Fehler und Schwächen und Mängel;
Aber du lachst! – Wir sehns, wie du dich kitzelst dazu.[10]

Zu einem offenen Bruch nach diesem kaum noch verhüllten literarischen Duell kam es offensichtlich nicht, da Böttiger Wert auf ein äußerlich gutes Einvernehmen mit dem Dresdener Kreis um Kleist und Adam Müller legte[11] und auch Kleist es nicht mit dem gewandten und kenntnisreichen, über zahlreiche Verbindungen zu Literaturblättern und maßgeblichen Persönlichkeiten verfügenden Manne verderben wollte, nachdem seine gegen Goethe gerichteten Epigramme ihm und seinem Kunstjournal unermeßlichen Schaden zugefügt hatten. Gleichwohl trug Böttiger entscheidend zum Scheitern des *Phöbus* bei, als er Cotta warnte, den *Phöbus* zu übernehmen (21. Oktober 1808):

Ist es gegründet, mein teuerster Freund, daß vom neuen Jahr an der Phöbus, den Kleist und Müller edierten, und der mit dem 5. Stück einen totalen Schiffbruch litt, in Ihrem Verlag erscheinen werde? Dies behaupten diese Herrn wenigstens hier allgemein. Ich habe mich schon gewundert, nun Sie Kleists Penthesilea in Verlag nehmen. Aber es ging mich nichts an und ich schwieg . . . Ich habe mich für diesen Phöbus aus vollem Herzen selbst interessiert und mich seines Gedeihens gefreuet. Denn ich wünsche, daß aus unserm Dresden nichts als Gutes komme. . . . [Böttiger deckt die finanziellen Schwierigkeiten des *Phöbus* auf und fährt fort:] *Darum sage ich Ihnen ins Ohr: mit Rat! Vernichten Sie diesen Brief, oder machen Sie wenigstens nur den Gebrauch davon, den der Freund dem Freunde schuldig ist. Ziehn Sie noch nähere Erkundigung ein. Mich treibt hierbei nur reine Freundschaft. Denn ich habe übrigens nicht die geringste Animosität gegen diese meine Mitbürger.*[12]

Johann Friedrich Cotta folgte diesem Rat, wobei seine Verärgerung über die *Penthesilea* vielleicht mitspielte. Wie Varnhagen uns überliefert

[10] Lebensspuren, S. 204. [11] Ebenda, S. 200. [12] Ebenda, S. 199–200.

hat, mißfiel sie ihm so gründlich, daß er sie am liebsten nicht angezeigt hätte.[13]

Stellt man den neuen Kleist-Brief in den hier skizzierten Zusammenhang, wird sein Wortlaut – nach erstem Lesen ein freundliches Dankschreiben – doppeldeutig wie die Beziehungen zwischen Böttiger und Kleist. Eine Empfehlung der *Penthesilea* konnte Kleist von Böttiger kaum erwarten, und Böttigers Brief an Cotta bestätigt dies. Kleists Epigramme *Komödienzettel* und *Dedikation der Penthesilea* im *Vierten* und *Fünften Stück* des *Phöbus* wehren sich, wie schon Erich Schmidt vermerkt,[14] gegen die Rezension im *Freimüthigen* vom 5. Februar 1808,[15] in der sich Böttiger über Kleists »*Hundekomödie*« lustig macht. Äußerungen Böttigers im gemeinsamen Bekanntenkreis über die Verhandlungen mit Cotta mögen Kleist zu Ohren gekommen sein, kurz, Kleist leistete sich die Genugtuung, seinem Gegner den glücklichen Abschluß des Verlagsgeschäftes mit Cotta sogleich mitzuteilen. Anders als ironisch kann die Redewendung »*Da es mir Vergnügen macht, zu glauben, Ew. Wohlgebohren mittelbarer oder unmittelbarer Empfehlung diesen Umstand schuldig zu sein*« kaum aufgefaßt werden. Damit rückt dieser Brief inhaltlich in die Nähe des berühmten Briefes an Iffland vom 12. August 1810, dessen schneidende Schärfe freilich die Stichelei gegen Böttiger bei weitem übertrifft.

Schon im Februar 1808 war mit dem Druck der *Penthesilea* bei Carl Gottlob Gärtner in Dresden begonnen worden, wie Kleist am 14. desselben Monats Collin mitteilt, und bereits im März hören wir von finanziellen Schwierigkeiten der Herausgeber des *Phöbus*. Damals schon wollte Adam Müller für das Scheitern des Projektes der »*Phönix-Buchhandlung*«, die den *Phöbus* tragen sollte, Böttiger verantwortlich machen.[16] Am 7. Juni 1808 hatte sich Kleist an Cotta mit der Bitte gewandt, die *Penthesilea* zu verlegen, da er wegen der hohen Kosten, die ihm der *Phöbus* verursache, außerstande sei, das Werk im Selbstverlag herauszubringen. Anfang Juni lagen bereits sieben Bogen gedruckt vor. Zugleich mit seinem Brief an Cotta schickte Kleist einen Druckkostenanschlag, der dem Brief anscheinend nicht beilag, als Minde-Pouet seine erste Briefausgabe bearbeitete.[17] In den Notizen zur zweiten Auflage dieser Ausgabe hat sich aber eine Abschrift vorgefunden, die Dr. Herbert Schiller 1935 für Minde-Pouet angefertigt hat. Dieser Druckkostenanschlag, jetzt im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach a. N., lautet:

[13] Ebenda, S. 209–210.

[14] H. v. Kleists Werke. Im Verein mit Georg Minde-Pouet u. Reinhold Steig hrsg. von Erich Schmidt. Bd. 4. Leipzig: Bibliographisches Institut [1904]. S. 241. [Zitiert: Werke (Schmidt) 1904/05.]

[15] Lebensspuren, S. 154–157.

[16] Phöbus, S. [604] u. [616].

[17] Werke (Schmidt) 1904/05, Bd. 5, S. 375, Anm. u. S. 479.

Die gesammten Kosten des Druks
der *Penthesilea* betragen

1. Holl. Schreibepapier 12 Bogen in einer Auflage von 750 Exemplaren circa 19 Ries à Ries 6 Rthlr 5 gr.	. . . .	118 Rthlr 23 gr.
2. Druk à 5 Rthlr 16 gr. der Bogen	. . . .	68 Rthlr
3. Censurgebühren	. . . .	1 Rthlr
4. Buchbinder fürs Heften à 6 das Stük	. . . .	15 Rthlr 15 gr.
Summa	. . . .	203 Rthlr 14 gr.

Cottas Antwort vom 9. Juli enthielt überraschenderweise nicht nur eine Zusage, sondern er überwies sogleich außer den 203 Reichstalern für die Druckkosten auch noch 150 als Vorschuß,[18] um den Kleist in seinem Brief vom 7. Juni nur unter bestimmten Bedingungen gebeten hatte. Am 24. Juli dankte Kleist überströmend für Cottas Entgegenkommen – Cotta hatte die *Penthesilea* vorher nicht einmal gesehen – und schickte mit seinem Brief ein Exemplar des inzwischen bei Gärtner ausgedruckten Werkes. Im selben Brief berichtet Kleist, daß 300 Exemplare an Böhme in Leipzig und 50 an Arnold in Dresden zum Vertrieb abgegangen seien. Die Gesamtauflage betrug 750 Exemplare, so daß fast die Hälfte der Auflage den Druckvermerk von Gärtner getragen haben muß,[19] der Rest ging an Cotta. Die Titelblätter der beiden Ausgaben wurden anscheinend nachträglich gedruckt und den Bänden vorgeklebt. Erich Schmidt,[20] dem Theodor Storm die Erstausgabe der *Penthesilea* geschenkt hatte, betont dies ausdrücklich in der Beschreibung seines Exemplars, das nur den Vermerk »*Dresden, gedruckt bei Carl Gottlob Gärtner*« trägt, und auch der in der Amerika-Gedenkbibliothek zu Berlin aufbewahrte Erstdruck mit dem Cottaschen Impressum hat ein aufgeklebtes Titelblatt. Zu Michaelis 1808 erschien die *Penthesilea* bei Cotta. Im *Intelligenzblatt* Nr. 5 des Stuttgarter *Morgenblattes* vom 20. März 1810 kommentierte Cotta seine Anzeige mit den Worten: »*Die Genialität des Verfassers bewährt sich auch in dieser Arbeit, und es ist nur zu wünschen, daß sie sich weniger exzentrisch zeigen möchte.*«

[18] Werke (Sembdner) 1961, Bd. 2, S. 992.
[19] Ebenda, S. 993.
[20] Erich Schmidt u. Bernhard Seuffert: Handschriftliches von und über Heinrich von Kleist in: Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch., Bd. 2, 1889, S. 303.